

SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

des Verbandes der Sozialdemokratischen
Partei Deutschlands, Bonn

TAGESPOLITIK · KOMMENTARE · AUSLANDSBERICHTE

E/MSB/60

Bonn, den 4. September 1964

Wir veröffentlichen in dieser Ausgabe:

Seite

Zeilen

1 - 2

Solidarität

59

Im Ringen um Freiheit und Frieden

3

Bedenkliches Defizit

49

Deutsche Atomenergie-Technik hinkt nach

4 - 6

Der alte Mann und sein Land (II und Schluß)

154

Das Portugal des Antonio Salazar

Von Günter W. Lorenz

Aus dem Inhalt:

Der lange Schlaf eines Volkes

Saudade als Lebensform

Patriarch mit starren Kopf

Furcht und Verzweiflung

Herausgeber: SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST GMBH, 53 Bonn, Friedrich-Ebert-Allee 170

Telefon: (0222) Geschäftsführung 2 19 01, App. 319 • Redaktion: (2 18 31 / 32) • Telex: 8 886 880

Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur: Günter Markscheffel

Solidarität

Im Ringen um Freiheit und Frieden

G. M. z. Z. Brüssel

Unsere an dramatischen Ereignissen nicht arme Zeit läßt Kongresse wie den des Generalrates der Sozialistischen Internationale in Brüssel oft genug als ein Geschehen am Rande erscheinen. Trotzdem sind gerade die Tage von Brüssel mit ihren Referaten und Diskussionen auch für die praktische Politik vieler Staaten von großer Bedeutung.

Im Rückblick auf die hundertjährige Geschichte der INTERNATIONALE hat sich immer deutlicher gezeigt, daß die Welt von heute ärmer in weitestem Sinne des Wortes wäre, wenn der demokratische Sozialismus nicht stets durch seine Aktionen in jedem Volke andere politische und gesellschaftliche Kräfte gezwungen hätte, die soziale Gerechtigkeit, den Frieden und die Würde des Menschen als die wichtigsten Elemente des Daseins anzuerkennen. Was vielen heute als selbstverständlich erscheinen mag, ist das Ergebnis oft harter Auseinandersetzungen im nationalen und internationalen Bereich der Politik.

Nach dem zweiten Weltkriege mit seinen unüberschbaren geistigen und materiellen Verwüstungen hat die INTERNATIONALE in Frankfurt am Main noch konkreter als bis dahin die Feststellung getroffen, daß die Demokratie als Staatsform und Gesellschaftsbewußtsein die Grundlage jeden Strebens der Individuen und Völker nach ihrer vollen geistigen und materiellen Emanzipation ist. Von diesem Zeitpunkt an ist die Sozialistische Internationale zum Kristallisationspunkt aller jener politischen Parteien und Gruppen geworden, die jenseits der alten europäischen Zivilisations- und Industriezentren auf dem Wege sind, in ihren Völkern und Staaten der Freiheit und Menschenwürde den ihnen gebührenden Platz zu erkämpfen. Heute stehen neben den sozialdemokratischen Parteien des alten Europa alle politischen Gruppen und Bewegungen in Afrika, Asien und Lateinamerika, die mit Recht die Erfüllung des Anspruches ihrer Völker auf volle Gleichberechtigung und Selbstbestimmung anmelden.

Es ist daher kein Zufall, daß am zweiten Tage des Kongresses des Generalrates der Sozialistischen Internationale die Ansprachen und Diskussionen dem Thema "Die Menschenrechte" gewidmet waren. Als der

Innenminister von Madagaskar, Resarpa, den Weg seines Volkes zur Demokratie darstellte, als der Vertreter Marokkos, Ben Barca, sowie ein Delegierter aus Aden und Dom Kintoff, der Delegierte der Mittelmeerinsel Malta, das Leben ihrer Völker schilderten, wurde deutlich, daß hier in Brüssel eine große geistige Familie zusammengelassen ist, deren einzelne Mitglieder zwar viele Sprachen sprechen, die aber doch von dem gemeinsamen Streben nach Ausschöpfung aller Möglichkeiten zur Sicherung der Menschenwürde und des Friedens für alle Völker beseelt sind.

Dieser Geist ist auch die Voraussetzung für das Verständnis des Wunsches des deutschen Volkes, endlich - zwanzig Jahre nach dem zweiten Weltkrieg - das Recht auf Selbstbestimmung verwirklicht zu sehen. Es gab auf diesem Kongreß keine Stimme, die nicht - genauso wie die deutschen Sozialdemokraten - dieses Recht ausdrücklich bestätigt und gefordert hätte.

Als Professor Carlo Schmid in der Diskussion über das Grundsatzreferat von Willy Brandt die Frage anklingen ließ, ob man nicht hier und dort bereit sei, das Bestreben Moskaus nach einer "Beruhigung" in Europa auf Kosten des deutschen Volkes zu unterstützen, erhoben sich sofort der Präsident der Sozialistischen Partei Frankreichs, Guy Hottet, und der Vorsitzende des Büros der INTERNATIONALE der Belgier Victor Larock, und versicherten in Namen aller Delegationen, daß die Sozialdemokraten in der ganzen Welt bereit sind, den Kampf des deutschen Volkes um seine Wiedervereinigung in Freiheit und Frieden mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu unterstützen.

In diesem Sinne der uneingeschränkten Solidarität des demokratischen Sozialismus hat sich der Generalrat der INTERNATIONALE zum Abschluß seines Kongresses in Brüssel in einer einstimmig angenommenen Resolution zu den ungelösten internationalen Problemen der Gegenwart ausgesprochen. Diese Solidarität ist mehr wert als Worte. Sie ist der Ausdruck eines über die nationalen Grenzen der Staaten sowie die Schranken der Rassen hinweggehenden Gelöbnisses zur ständigen Bereitschaft im Kampf um die Erhaltung der Freiheit und des Friedens.

Bedenkliches Defizit

Deutsche Atomenergie-Technik hinkt nach

KR - Zweifellos hat die Deutsche Atomenergie-Technik aufgeholt. Die Anstrengungen, die Bund und Länder gemeinsam mit den grossen Industrie-Unternehmen machen, sind anerkennenswert. Trotzdem muss die Frage gestellt werden, ob das alles ausreicht. Die Bundesrepublik liegt schliesslich weit vorn in der Reihe der Industrie-Nationen. Sie hat die Verpflichtung, auch auf dem Gebiet der Atomenergie-Technik hervorragende Leistungen zu vollbringen.

Die bekanntgewordenen Zahlen besagen das Gegenteil. In der Zeit von 1958 bis 1963, also in sechs Jahren, gaben die USA 63,4 Milliarden DM, Grossbritannien 5,9 und Frankreich 5,7 Milliarden DM für die friedliche Anwendung der Atomenergie aus. In der Bundesrepublik waren es aber demgegenüber nur 1,75 Milliarden. Die Konsequenz ist, dass Westdeutschland unter den 15 Ländern der Welt, die heute 73 Atomkraftwerke betreiben oder bauen lassen, weit hinten liegt. Gemessen an Grossbritannien mit seinen 15 Kernkraftwerken und einer Leistung von rund 5 300 Megawatt ist die Bundesrepublik ein kümmerlicher Nachzügler. Sie stellte 1964 überhaupt nur 40 Millionen DM für die Reaktor-Entwicklung bereit.

Inzwischen sind 14 Forschungsreaktoren in Westdeutschland gebaut worden oder in der Planung. Im Juli 1961 nahm das Versuchswerk in Kahl mit 16 Megawatt den Betrieb auf. Das erste grosse Kraftwerk überhaupt mit 237 Megawatt wird in Grundremmingen gebaut. Es soll erst 1966 Atomstrom ins öffentliche Netz geben. Bei Jülich wird ein kleiner Reaktor von 15 Megawatt und in Karlsruhe einer mit 50 Megawatt errichtet. Der Betriebsbeginn beider Reaktoren ist für 1965 vorgesehen. Anfang Juli wurde in Stuttgart entschieden, ein Kernkraftwerk in Obrigheim mit einer Leistung von 282 Megawatt zu bauen. In Uingen wird ein solches mit 240 Megawatt gebaut werden. Aber der Betriebsbeginn der beiden Atomkraftwerke soll erst 1968 sein.

Ein Blick in die internationalen Statistiken besagt aber, dass jede andere grosse Industrie-Nation in der Welt bis dahin ein vielfaches von Reaktoren zur Erzeugung elektrischer Energie in Dienst stellen wird. Man fragt sich, ob jetzt, wo der Wettlauf gerade eröffnet ist, die Bundesrepublik als letzte am Ziel ankommen soll. Die weiteren Planungen des Bundesministeriums für wissenschaftliche Forschung sind anerkennenswert, weil sie auf dem Wege der technischen Weiterentwicklung zu neuen besseren Reaktortypen führen sollen. Aber die Tatsache, dass eben nur drei Reaktoren für die Zukunft konkret geplant sind, stimmt bedenklich.

Es handelt sich hier um einen Siedewasser-Überhitzer-Reaktor mit 25 Megawatt, der in Kahl am Main neben dem dort vorhandenen installiert werden soll. Hinzu kommt ein gasgekühlter Schwerwasser-Reaktor von 100 Megawatt für Bayern und ein natriumgekühlter Reaktor mit 20 Megawatt für Karlsruhe. Wenn diese Reaktoren einmal stehen, womit nicht vor 1970 zu rechnen ist, wird die installierte Leistung in Westdeutschland rund 990 Megawatt betragen. Schon heute aber liefern die englischen Großkraftwerke auf Atombasis 5 300 Megawatt.

Der alte Mann und sein Land (II und Schluß)

Das Portugal des Antonio Salazar

Von Günter W. Lorenz

Portugal ist von Jahr zu Jahr unruhiger geworden. Es ist teurer, moderner und kriegerischer. Schwarze Gesichter unter Lissabons Polizisten und Soldaten gehören der Vergangenheit an. Man traut den "Bürgern aus Überseeprovinzen" nicht mehr, seit sie Selbständigkeit fordern. Nach aussen wirkt das Land fortschrittlich, schön wie eh und je, modern, stabil und ruhig. Aber die Menschen werden unzufriedener, weil die Preise steigen, die Löhne nicht mitgehen und die Steuern anwachsen. Der Kolonialkrieg des "einsamen Mannes im Regierungspalast" von Sao Bento, den man einst halb spöttisch, etwas dankbar und nachsichtig den "Diktator mit der sanften Hand" nannte, verschlingt Milliarden, die das kleine Land nicht aufbringen kann, auch wenn es die als Wirtschaftshilfe gedachten Auslandsgelder für Bomben und Waffen im "schmutzigen Krieg" benutzt. Salazars 1926 eingeleitetes "Wirtschaftswunder", das den Escudo zu einer der härtesten Währungen der Welt machte, verliert Bestand und Reiz. Das Geld ist im Lande nur noch die Hälfte Wert. Und zu allem Überdruß, meinte ein Student, "weiß man nicht einmal, ob sie einen nicht schon morgen irgendwohin zum Krepieren schicken".

Aus den Portugiesen sind heimliche Auführer geworden. Die Angst vor der Möglichkeit, bald in irgendeiner Kolonie sterben zu müssen (es gibt heute schon mehr Soldaten als Schüler und Studenten), Inflation, Arbeitslosigkeit und drückende Vorschriften, all das demoralisiert ein Volk, das viel lieber seinen Idealen von glücklicher Traurigkeit, von Fischfang, Wirtschaft, Handel und Dichtung leben würde.

Der lange Schlaf eines Volkes

Die Portugiesen, so sagen ihre spanischen Nachbarn verächtlich, seien ein nutzloses Volk, aus dem nur dann etwas geworden wäre, wenn es seinerzeit Spaniens Herrschaft angenommen hätte. Diese alberne Theorie entspringt dem Ressentiment, weil Portugal einst die mächtige Armee Philipps II. aus dem Lande jagte, freilich nicht ohne Hilfe Englands, seines alten Verbündeten. Aber einen Funken Wahrheit enthält dieses Vorurteil. Trotz aller großartigen Leistungen Portugals in seiner Glanzzeit als Entdeckernation liegt es seit Jahrhunderten in einem tiefen Schlaf. Die Raub- und Erobererzüge der da Gama und Magelhaes haben das Land entvölkert: Portugals Einwohnerzahl war durch Auswanderung, Kriegsverluste, Seuchen und Abenteuerlust von vier Millionen auf eine Million gesunken. Man importierte Negerklaven, die den Bevölkerungsschwund aufhalten sollten. Aus dieser Zeit stammt der häufig recht mulattische Einschlag mancher Portugiesen, aber auch die tolerante Haltung in rassistischen und religiösen Fragen.

Doch auch diese Blutzufuhr nützte nichts. Der ins Land fließende Reichtum lähmte den Willen des Volkes; führte zu blutigen inneren Auseinandersetzungen und machte das Volk schließlich arm. Es gab bald keine portugiesische Wirtschaft mehr, keine Dichtung. Portugal träumte von vergangener Größe. Zwar hat Portugal nur noch wenige Dichter seit Luiz de Camoes hervorgebracht - der letzte der Weltliteratur würdige Autor war Eca de Queiros, der beste moderne, Aquilino Ribeiro, ein achtzigjähriger Greis, lebt abwechselnd im Gefängnis oder im Exil,

doch jeder zweite Portugiese fühlt sich als Nachkomme des großen Camoes, weil er Dichtung mit Träumerei verwechselt. Portugal wurde schwerer von seiner Größe und seinem Reichtum verfolgt als Spanien. Seine Menschen haben den Geist verloren, der sie einst über die Meere trieb, neue Welten zu entdecken und zu erobern. Sie sind zu einem Volk der Krümer geworden, dessen Regierung den Rest eines einstigen kolonialen Großreiches retten will, der als letzte Einnahmequelle gilt. Das Volk selbst steht dem völlig gleichgültig gegenüber, schließt die Augen vor Unruhen und möchte in Ruhe gelassen werden; lieber weitervegetieren als neue Anstrengungen machen. Die kleinen Gruppen, die sich, jung und optimistisch, um eine Intensivierung der eigenen Wirtschaft und Kultur bemühen, die vom Kolonialdenken abrücken, müssen auch das Regime Salazars bekämpfen. Im Augenblick ihres Sieges wird das Volk ihnen zujubeln, unterstützen wird es sie nicht.

Saudade als Lebensform

Die wenigen großen Dichter Portugals waren immer geistige Abenteuerer, die häufig Schwert und Feder mit gleicher Freude führten: Der vom Krieg in Indien verunstaltete Luiz de Camoes ist ein Idol, das man sorgsam hegt, das aber nichts mehr zu sagen hat. Die heutigen Dichter Portugals sind meist nicht mehr fähig zum Zorn oder werden, wie Aquilino Ribeiro, verstoßen. Nirgendwo in Portugal sind, wie in Spanien, die Dichter Triebkräfte der Freiheit, deren Werke man heimlich liest. Portugals jetzige Dichter, es gibt deren Tausende, schreiben Liebeslyrik und zur Abwechslung ein Pamphlet, sinnlos gegenüber einer perfektionierten Diktatur, aussichtslos wie die Schicksale, die der Portugiese im Fado, dem beliebtesten Volkslied (zu deutsch: "unabwendbares, auswegloses Geschick") so gern besingt, weil es Ausdruck seiner liebsten Stimmung ist, der "Saudade", der stillen, süßen Trauer, die zu nichts verpflichtet und alles vergessen macht.

Reinhold Schneider nannte in seiner Camoes-Biographie das portugiesische Schicksal eines der ergreifendsten und härtesten; aber auch eine Strafe für jene Grausamkeiten, die sich Portugals Entdecker noch öfter und fürchterlicher zuschulden kommen ließen als die spanischen Conquistadores. Man könnte ergänzend sagen: Portugals Großreich wurde mit Grausamkeiten geboren; sein Kampf in Angola zeigt, daß es unter Grausamkeiten zugrunde geht. Salazar spielt mit der Kimbus von Portugals einstiger Größe: "Portugals aberläändische Verantwortung", "Portugals Vorkämpfertum für Europa in Afrika und Asien", "Portugal als Wall gegen die afrikanischen und asiatischen Fluten". Salazar hat dem portugiesischen Kolonialismus rassistische Züge aufgeprägt. Er hat ein "Entdecker-Denkmal" neben den Turm von Belem bauen und sich den Marmor dazu von der Südafrikanischen Republik schenken lassen, mit der ihn seine Rassenurteile und seine Vorstellung von der Vorratschaft des Europäers verbinden.

Patriarch mit starrem Kopf

Der Doktor Salazar, der schon vor der Priesterweihe stand, dann aber in Coimbra Wirtschaftswissenschaften dozierte, weiß sicher, daß sein freiwilliger Rücktritt dem Lande Frieden bringen und, was die Kolonialfrage betrifft, den Krieg beenden könnte. Aber mit der starren Köpfigkeit der Alten klammert er sich an die Macht, mit der er sein Land wie sein Weingut im Nordège-Tal patriarchalisch und star, nicht egoistisch, aber selbstherrlich verwaltet. Afrika ist sein Komplex geworden wie Nehru, der ihm Inbegriff des Bösen ist. Portugals und

Europas Schicksal würden sich an Angola und Mocambique und Guinea entscheiden. Nur wird bei seiner Haltung die Entscheidung anders ausfallen als Europa sich erhofft. Salazars Politik treibt Afrika schon nicht mehr Moskau in die Arme; sie öffnet dem chinesischen Einfluß den Weg.

Salazar hat Portugal mehr genützt als Franco den Spaniern. Er hat die Regierung eines Landes angetreten, das innerlich zerrissen war und dessen Wirtschaft nicht mehr lebte. Er hat eine unbestreitbar feste Wirtschaft aufgebaut, die Währung stabilisiert und innere Gegensätze weitgehend beseitigt. Aber all dies hat er seinem patriarchalischen Machtkomplex, oberlehrerhafter Besserwisseri und kolonialistischer Sturheit in wenigen Jahren geopfert. Heute ist die Wirtschaft angeschlagen, das Land ausgeblutet, die Währung nicht mehr stabil und Portugal in Gegensatz zu Europa und Amerika geraten. Die inneren Gegensätze sind neu aufgelöst und beschränken sich nicht auf Streitigkeiten zwischen Monarchisten und Republikanern, Klerikalen und Antiklerikalen. Portugal hat heute weder ein monarchistisches noch ein religiöses Problem zu lösen. Niemand ist für die Monarchie, und der Katholizismus ist als Staatsreligion ausgeschaltet. Die kultische Freiheit für Religionsgemeinschaften wurde erst eingeschränkt, als einige sich zu Fürsprechern der nach Freiheit strebenden Afrikaner machten: katholische Geistliche wurden ebenso eingekerkert wie Methodisten, Jehovas Zeugen, Lutheraner. Die inneren Auseinandersetzungen berühren Salazarianer und Demokraten, Kolonialisten und Antikolonialisten, konservativ-reaktionäre und fortschrittliche Gruppen. Die Gefängnisse sind überfüllt, große Teile der Geistlichkeit, so der Patriarch von Lissabon - der frühere Studien- und Zimmerkollege des Diktators, jetzt sein erbittertster Feind - und der Bischof von Porto, sind scharfe Gegner des Regimes. Monsignore das Neves, die "rechte Hand" des Bischofs von Luanda, Angola, über siebzig Jahre alt, wurde in Handfesseln nach Lissabon geflogen und ins Gefängnis geworfen, weil er und sein dem Regime unerreicher Bischof von "barbarischen Methoden politischen Mordes", von der Behinderung der Missionare durch die Verwaltung, die keine ausgebildeten Angolaner möchte, von Greuelthaten portugiesischer Soldaten gesprochen haben. Hauptmann Galvao gab zu, daß der sensationelle Bericht über Angola, den er als offizieller Inspektor der Regierung verfaßt hatte und der ihn ins Zuchthaus und in die Emigration führte, nur durch die Hilfe der Missionspatres zustande gekommen ist. Portugal ist tiefer zerrissen als je zuvor. Niemand weiß, ob er morgen noch leben wird und wovon er übermorgen leben soll.

Furcht und Verzweiflung

In Portugal ist alles ungesund geworden, die krankhafte Bautätigkeit und die protzende Zurschaustellung alten und neuen Reichtums. Alles ist heute Glücksspiel. Kaufleute, die 1959 ein Geschäft hatten, besitzen heute zwei, aber ihre Einnahmen sind geringer. Ein Taxifahrer klagte, daß die Taxigebühren wegen der Touristen vom Staat niedrig gehalten werden, ohne daß jemand fragt, wie er noch leben solle, da die Freise davonlaufen. "Ich mache jetzt Schluss", sagte er, "ich melde mich als Arbeiter nach Deutschland. Dort brauche ich nicht zu hungern oder zu fürchten, nach Angola geschickt zu werden."

Ende